

Ist die Dauerkrise institutionalisierbar?

Die Pastoraltheologie als Krisenwissenschaft im Spiegel von Zeitschriften

Birgit Weyel

Die Praktische Theologie ist seit ihren Anfängen eine Wissenschaft der Krisen. Sie konnte ihre Selbstständigkeit gegenüber anderen theologischen Disziplinen durch die Reflexion auf gesellschaftliche Dynamiken herausbilden, die man als „theologische Wende zur sozialkulturellen Lebenswelt“¹ beschreiben kann. Von Anfang an sind mit dieser Lebensweltorientierung erhebliche Krisendiskurse verknüpft, weil die Differenz zwischen Theologie und Empirie, Begriff und Wirklichkeit, Ideal und Realität mit der neuen Disziplin programmatisch in den Vordergrund rückt. Die Praktische Theologie als Wahrnehmungswissenschaft der gelebten Religion nimmt gerade die mangelnde Kongruenz zum Gegenstand: deskriptiv, analytisch, verstehend. Aber sie bearbeitet diese Differenz auch, indem sie Reflexionsperspektiven anbietet, Zusammenhänge herstellt und Handlungsoptionen auszuloten versucht. Gerade im Blick auf ihre Handlungsorientierungen zeigt sich, dass die Theologie nicht nur eine akademische Disziplin ist, sondern auch Bildung zum Pfarrberuf², deren integrative, die Differenz von Theologie und Lebenswelt bearbeitenden Anteile vorwiegend der Praktischen Theologie zufallen, ohne dass sie darin nach ihrem eigenen Selbstverständnis aufgeht. Indem die Praktische Theologie sich nicht mehr nur als eine Pastoraltheologie versteht, die Ratschläge und Daumenregeln an Kandidaten und Pfarrer adressiert, ist dann aber auch der Weg frei geworden für ein Verständnis von Pastoraltheologie, die sich als Wissenschaft vom Pfarramt neu konstituiert, ohne ihre Herkunft zu verleugnen³.

Die Zahl der pastoraltheologischen Veröffentlichungen ist unüberschaubar. Intuitiv möchte ich behaupten, dass die Pastoraltheologie eine der florierendsten Disziplinen der Praktischen Theologie ist. Das allein ist schon ein Signal für die Krisenhaftigkeit des Pfarrberufs. Im Folgenden sollen die letzten Jahrzehnte pastoraltheologischer Veröffentlichungen in Zeitschriften daraufhin durchgesehen werden, welche Themen, Krisen und Probleme aufgenommen wurden und wie sie bearbeitet wurden. Die monografischen Entwürfe werden bewusst übergangen, weil eher die kleineren Formate krisenhafte Zuspitzungen enthalten. Leitfragen sind: Klingen Verfallsdiskurse im Hintergrund an? Werden Krisen verstärkt oder werden sie argumentativ entkräftet? Reproduziert Wissenschaft den ‚Verfall‘ als Master-Narrativ oder gelingt es ihr, Veränderungen in der sozialkulturellen Lebenswelt als Transformationsprozesse nüchtern zu analysieren?⁴

¹ Volker Drehsen: *Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie. Aspekte der theologischen Wende zur sozialkulturellen Lebenswelt christlicher Religion*, Gütersloh 1988.

² Birgit Weyel: *Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen*, Tübingen 2006.

³ Wolfgang Steck: *Der lange Schatten der Pastoraltheologie. Wissenschaftstheoretische Reflexionen zu Funktion und Struktur der gegenwärtigen Praktischen Theologie*, in: PThI 13 (1993), 93–121.

⁴ Die Auswahl ist eklektisch und kann auch keinen Überblickscharakter für sich beanspruchen. Die vorwiegend in Betracht gezogenen Zeitschriften sind: *Theologie Practica/Praktische Theologie* und *Pastoraltheologie/Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft*, eher am Rande auch das *Deutsche Pfarrernblatt*.

1. Das Pfarramt „im Wandel“. Historische Entwicklungen als pastoraltheologische Wahrnehmungshilfe

Ein Gewinn wissenschaftlicher Reflexion liegt darin, dass gegenwärtige tatsächliche oder vermeintliche Krisensymptome des Pfarrberufs vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen verstanden und in eine historische Perspektive gerückt werden. Mit der Deutungskategorie des ‚Wandels‘ ist eine Entlastung verbunden, weil historische Rekonstruktionen zeigen, dass der Pfarrberuf immer schon veränderlich war. Es schafft Gelassenheit, wenn sich sehen lässt, dass eine gegenwärtige Krise eine von vielen in einer immer schon krisenhaft erlebten Geschichte ist, ohne dass sich damit Lösungskonzepte für die Gegenwart schon andeuten würden. Die Geschichte des Pfarramts bietet zu viele einschlägige Widerstände, um sie als Verfallsgeschichte bis in die Gegenwart hinein schreiben zu können. Die Pastoraltheologien des 19. Jahrhunderts hatten hohe Auflagen und die historischen Klagen über den Pfarrerstand sind gut zugänglich, so dass sie auch immer wieder zur Hand genommen werden.⁵ Die offensichtlichen Missstände früherer Zeiten treten darin zu sehr hervor, als dass man ihnen nostalgisch nachtrauern könnte. Man denke etwa an das 18. Jahrhundert mit der vielfach beschriebenen Verbauerung der Landpfarrer oder auch an das politisch problematisierte Pfarrerbild des 20. Jahrhunderts. Die „fraglose Treuepflicht gegenüber der Obrigkeit“⁶ im Kaiserreich zeigte bis in die Zeit des Nationalsozialismus fatale Wirkungen. An Leitbilder vergangener Epochen lässt sich nicht konstruktiv anknüpfen. Die historische Kontextualisierung ist also durchaus ambivalent. Ein Resümee des Rückblicks auf 100 Jahre hält denn auch diese Ambivalenz fest: „Die Vergangenheit wirkt fort: befreiend und belastend.“⁷

Historische Rekonstruktionen sind eine Wahrnehmungshilfe. Sie zeigen, dass gesellschaftliche Veränderungen die Rahmenbedingungen pfarramtlichen und kirchlichen Handelns maßgeblich mitbestimmen und in der Regel die mangelnde Kongruenz von Theologie und Lebenswelt im Hintergrund steht, wenn das Pfarramt reformbedürftig wird und Leitbilder anachronistisch werden. Das Pfarramt mag nicht mehr das sein, was es einmal war. Aber das ist gerade gut so, denn ideal war es nie. Die Pastoraltheologie ist zwar als Krisendiskurs institutionalisiert, aber im Distanzgewinn der historischen Betrachtungen relativieren sich gegenwärtige Krisen. Es zeigt sich, dass das Pfarramt grundsätzlich immer schon im Wandel war und traditionelle Leitbilder auch aus guten Gründen „ins Wanken“⁸ geraten sind.

⁵ So viel zitiert: *Carl Büchsel*: Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen (1861); daneben auch: *Claus Harms*: Pastoraltheologie. In Reden an Theologiestudierende (1830–1834). Es fällt auf, dass vor allem die Schriften des konservativen Luthertums aufgerufen und als Erfahrungsberichte gelesen werden, ohne dass ihre theologische und politische Zuspitzung quellenkritisch in den Blick kommt. Die Pastoraltheologie von *Johann Joachim Spalding*: Über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung (1. Aufl. 1772–3. Aufl. 1791), hg. von *Tobias Jerzak*, in: *Johann Joachim Spalding*: Kritische Ausgabe, hg. v. *Albrecht Beutel*, Erste Abteilung: Schriften, Bd. 3, Tübingen 2002), oder die Geschichte des Pfarrberufs von *Paul Drews* (*Der Evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit*, Jena 1905) erreichen diesen Klassikerstatus nicht.

⁶ *Hartmut Löwe*: Pfarrer vor 100 Jahren und heute. Der Wandel des Pfarrerbildes in der evangelischen Kirche, in: PTh 73 (1984), 430–445, hier 439.

⁷ A.a.O., 437.

⁸ *Wolf-Dieter Marsch*: Institution im Übergang. Evangelische Kirche zwischen Tradition und Reform, Göttingen 1970, 232, prominent zitiert bei *Hans-Jürgen Benedikt*: Perspektiven im Pfarrberuf – Eigenbeobachtungen nach fünf Jahren Pfarramt, in: ThPr 19 (1984), 165–178: 165. Marsch legt der Formulierung eine positive Bedeutung bei, da er sie auf problematische Pfarrerbilder, etwa des ‚Pfarrherrn‘ bezieht.

2. Beruf: Pfarrfrau

Ein Dauerbrenner der Pastoraltheologie ist das Pfarrhaus. Die Themen, die sich im Pfarrhaus verdichten, zielen auf die dem Pfarrberuf eingeschriebenen Spannungen von Amt und Person, Selbstverständnis der Bewohner und Erwartungshaltungen von außen. Diese Grundspannung hat Volker Drehsen als die „angesonnene Vorbildlichkeit“⁹ prägnant beschrieben. Die besondere Aufmerksamkeit richtet sich auf Ehe und Partnerschaft. Das Geschlechterverhältnis gewinnt seit den 1970er Jahren an Dynamik.¹⁰ Exemplarische Themen sind die Berufstätigkeit von Pfarrfrauen, die Wahrnehmung des Pfarramtes durch Frauen sowie die Stellenteilung durch Pfarrerehepaare.

Rudolf Bohren sinniert 1979 über *Die Pfarrfrau auf der Suche nach Selbstverwirklichung in Pfarramt und Familie*.¹¹ Man gewinnt das Gefühl, einen erstaunlichen Anachronismus vor Augen zu haben. ‚Selbstverwirklichung‘ ließe sich, so Bohren, durchaus christlich verstehen als Befreiung vom Zwang, sich „durch eine Sonderanstrengung rechtfertigen zu müssen“ (a.a.O., 7). Verstehe man Selbstverwirklichung allerdings nicht in diesem Sinne christlich, so werde sie zur Versuchung und „richtet viel Unheil an – auch in Pfarrhäusern“. Drastisch malt er den Pfarrfrauen, die seine ersten Hörerinnen waren, vor Augen: „Der Anspruch, auch der noch, sich selbst verwirklichen zu müssen, kann zu Depressionen, kann bis zum Suicid führen.“ In diesem Zusammenhang thematisiert er die Frage nach der Berufstätigkeit von Pfarrfrauen: „Muss die Pfarrfrau einen eigenen Beruf ausüben, um sich selbst verwirklichen zu können?“ (ebd.) Selbstverwirklichung der Pfarrfrau sieht nach Bohren anders aus. Sie bestehe in der Entfaltung von Geistesgaben, die zuerst die Gabe des Zuhörens sei: Zuhören – auf die Predigt des Ehemannes und Pfarrers. Immerhin eine mittelbare Mitwirkung der Pfarrfrau an der pfarramtlichen Kern-tätigkeit wäre denkbar: „Ich denke, dass dies etwas vom schönsten in einer Pfarrehe ist, wenn der Pfarrer seine Frau an der Predigtarbeit teilhaben lässt, wenn die Frau Strahlen aussendet in die Predigt hinein.“ (a.a.O., 9)

Die restaurative Tendenz tritt besonders hervor, wenn man Bohrens Text zu dem ein Jahr zuvor erschienenen Themenheft *Konfliktfeld Pfarrhaus* der Zeitschrift *Wege zum Menschen* mit seinen Themen und sozialwissenschaftlichen Theorieansätzen ins Verhältnis setzt. Bohren selbst bezieht sich kritisch auf den Erfahrungsbericht einer Autorin in diesem Heft und kommentiert ihre Entwicklung von der Pfarrfrau zur berufstätigen Pfarrerehefrau:

„Obwohl ich im Gemeindeleben direkt und indirekt stark beteiligt war, erntete den Erfolg des ganzen Bemühens öffentlich immer nur mein Mann‘ (WzM 1978, 376). Die Dame wird zunehmend unzufriedener und macht über Jahre hinweg eine Ausbildung als Eheberaterin: das was sie offenbar in ihrer Ehe braucht, macht sie zu ihrem Beruf. Der Bericht, den sie schreibt, wirkt in seiner Ichbezogenheit erschütternd.“ (ebd.)

Die Argumentationsfigur, die Bohren verwendet, ist subtil. Er spielt auf die 1. Frage des Heidelberger Katechismus an und bezieht den Satz, dass der einzige Trost im Leben und im Sterben der sei, dass ‚ich nicht mein eigen, sondern meines getreuen Heilandes Jesu

⁹ Volker Drehsen: Die angesonnene Vorbildlichkeit des Pfarrers. Geschichtliche Reminiszenzen und pastorale-theologische Überlegungen, in: PTh 78 (1989), 88–109.

¹⁰ Vgl. zur Thematisierung von Geschlecht: Uta Pohl-Patalong: Wie anders ist die Pfarrerin?, in: DtPfbL 100 (2000), 298–302.

¹¹ Nach einem Referat am 1. Regionalen Pfarrfrauentag in Dossenheim vom 20. September 1978, in: DtPfbL 79 (1979), 5–9.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

Christi eigen' sei auf den persönlichen Erfahrungsbericht der Autorin. Dabei lässt er in der Schwebelösung, ob sich sein folgender Satz auf Christus oder den Ehemann bezieht: „Als Eigentum eines anderen aber würde sie die größte Freiheit erfahren, die ein Mensch erfahren kann, die Freiheit von sich selbst.“ (ebd.)

3. Skandalisierung des Pfarrhauses?

Theologisch argumentieren auch andere der außerordentlich vielen Beiträge zum Thema Pfarrhaus, die Ende der 1970er entstehen. Die meisten orientieren sich an der Rechtfertigungslehre¹² und – auch darin liegt ein deutlicher Wirklichkeitsgewinn – an sozialwissenschaftlichen Perspektiven. Die Verwissenschaftlichung der Reflexionsperspektiven auf die Lebenswelt und die wachsende Selbstverständlichkeit, mit der die Psychologie und die Soziologie seit den 1960er Jahren auch in der Praktischen Theologie als Referenzwissenschaften herangezogen werden, bewirken eine Versachlichung der Pastoraltheologie und wirken Verfallsnarrativen entgegen. Konflikte etwa werden nicht grundsätzlich problematisiert, sondern im Blick auf ihr Entwicklungspotential für die Beteiligten analysiert. In dieser veränderten Sicht auf Konflikte und der Kommunikation darüber liegt ein großer Gewinn der Pastoralpsychologie. Die Wahrnehmung von Empirie wird durch Erfahrungsberichte Betroffener und durch alle möglichen Formen von Umfragen in den wissenschaftlichen Diskurs eingespielt.

Das Themenheft *Beziehungen im Umbruch* der *Theologia Practica* (1982) versammelt Beiträge, die sowohl das Pfarrhaus betreffen als auch andere gesellschaftliche Institutionen. Schon allein durch diese Ausweitung des Blickfeldes werden die Spannungen im Pfarrhaus gesellschaftlich kontextuiert. Das Pfarrhaus wird zum Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen. Gesellschaftliche Bewegungen kommen im Pfarrhaus an: die doppelte Berufstätigkeit von Mann und Frau, veränderte Geschlechterbeziehungen, homosexuelle und bikonfessionelle Partnerschaften im Pfarrhaus.

Heije Faber berichtet über die Gruppenarbeit mit Pfarrerehepaaren. „Es wurde deutlich, daß Pfarrerehen unter einem bestimmten Druck stehen können: die Auffassung der Arbeit, das Fehlen einer tieferen Kommunikation (z. B. über die Gefühle), die hohen, an sich selbst gestellten und von Anderen vermuteten Anforderungen und die Neigung, zu spät Hilfe zu erbitten“.¹³ Ein Ehepaar in Stellenteilung beschreibt seine persönlichen Erfahrungen als „Familienbetrieb Pfarramt“¹⁴ mit den Ambivalenzen, die das „Ineinander“ (ebd.) von Arbeit und Beziehung mit sich bringt. Michael Schibilsky, zu dieser Zeit Pfarrer in Bottrop, reflektiert über den (eigenen) Lebensstil im Pfarrhaus: „Ich bin kein Einzelfall, kein Zufall. Ich partizipiere an und reproduziere einen gesellschaftlich bedingten Lebensstil.“¹⁵ Zugleich aber – und darin unterscheidet sich das Leben eines Pfarrers von der Arbeitswelt anderer – habe er „unvergleichlich hohe private Ausgestaltungsmöglichkeiten“ (a.a.O., 214). Die spannungsvolle Polarität von Amt, Person und Beruf

¹² Vgl. etwa Peter Hennig: Der Pfarrer und seine Frau, in: DtPFB 83 (1983), 183–185: „Das Pfarrhaus [...] ist nicht der Bürge für die Wahrheit des Evangeliums, auch wenn viele es immer wieder in diese Rolle pressen wollen. Der Pfarrer und seine Familie leben als gerechtfertigte Sünder, befreit auch von der Last zu hoher Ideale.“ (185)

¹³ Heije Faber: Pfarrerehen, in: PTh 71 (1982), 520–528: 527.

¹⁴ Christiane Berthold-Scholz und Frithard Scholz: „Familienbetrieb Pfarramt“, in: ThPr 17 (1982), Heft 3/4, 20–23: 21.

¹⁵ Michael Schibilsky: Pfarrhaus-Lebensstil. Zwischen meditativem Streß und hastig gepredigtem Evangelium, in: WPKG 69 (1980), 210–216: 213.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

des Pfarrers/der Pfarrerin wird auf ihre flexible Struktur hin immer wieder neu thematisch, mit Erfahrungsberichten und erlebten Ambivalenzen angereichert, ohne sich auflösen zu lassen. Tatsächlich ist ein Reflexionsniveau in sehr vielen Beiträgen eingezogen, das auf eine hohe Ambiguitätstoleranz zielt.

Insbesondere in den 1980er Jahren erscheinen viele Themenhefte der *Theologia Practica/Praktische Theologie*, die Krisendiskurse der Zeit aufnehmen: 1982 (Heft 3/4) erscheint ein Themenheft, das Ehe/Partnerschaft und Familie gewidmet ist. 1984 (Heft 1) geht es vor allem um die Wahrnehmung des Pfarramts durch Frauen und die sich daraus ergebenden Veränderungen für das Pfarrerbild. Das Thema wird 1990 (Heft 1) wieder aufgenommen. Jetzt spiegelt sich die veränderte pfarramtliche Praxis der vermehrten Stellenteilung durch Pfarrerehepaare und durch den Zugewinn an Pfarrerinnen in den Themen wider. Auch der Akademikerzyklus mit seinen Folgen für den Pfarrberuf spiegelt sich in zwei Themenheften der *Praktischen Theologie* wider. Während 1985 (Heft 1) der Stellenmangel zum Gegenstand wird, ist es 2009 (Heft 4) der drohende Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrer, der Überlegungen zu alternativen Zugängen zum Pfarramt und grundlegende Überlegungen zum Verhältnis von Pfarrberufen und anderen kirchlichen Berufen herausfordert.

Kontinuierliches Thema im Wandel der Zeit

Neben den aktuellen Problemlagen sind es auch immer wieder kirchliche Stellungnahmen und dienstrechtliche Verfahrensweisen der Kirchen, die argumentativ aufgegriffen werden. Hans-Georg Wiedemann kritisiert die Orientierungshilfe der VELKD aus dem Jahr 1980 ‚Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche‘. Das darin zugrunde gelegte Eheverständnis, das homosexuelle Partnerbeziehungen nicht nur ausschließt, sondern auch die Einschränkung der Berufsfähigkeit vorsieht, spießt Wiedemann auf: „Aber es ist ein Skandal! Denn was hat die sexuelle Orientierung oder Vorliebe eines Menschen mit seiner Eignung zum Pfarrer und seiner Fähigkeit zu tun, das Evangelium zu verkündigen?“¹⁶

Sexualität, Ehe, Ehescheidung sind bis heute Themen, die zur Skandalisierung des Pfarrhauses beitragen. Der pastoraltheologische Diskurs greift die Themen auf, zugleich aber trägt er zur Deskandalisierung bei, indem diskriminierende Verfahrensweisen und theologische Widersprüche aufgedeckt werden. Der eigentliche Skandal, das ist das Ergebnis der Analyse, liegt im Berufsverbot von Homosexuellen und nicht in der gelebten Partnerschaft im Pfarrhaus.

Strittig ist nicht nur die Sexualität im Pfarrhaus, sondern auch die Religion. Während es heute um die Frage geht, ob Pfarrer und Pfarrerinnen einen konfessionslosen Ehepartner / eine Ehepartnerin haben dürfen oder ob die interreligiöse Ehe im Pfarrhaus möglich sei, ist bis in die 1980er Jahre hinein die konfessionsverschiedene Ehe ein zentrales Thema, das Gegenstand der Pastoraltheologie wird. Und auch hier sind es historische und soziologische Perspektiven, die das Thema versachlichen.¹⁷ Wenn Veränderungen in Kirche und Pfarramt als Teil gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsprozesse gesehen werden können, lässt sich ein Verfallsnarrativ nicht plausibilisieren.

¹⁶ Hans-Georg Wiedemann: Homosexuelle in der Kirche – als Pfarrer?, in: ThPr 17 (1982) Heft 3/4, 105–112: 105.

¹⁷ Auch die kirchenrechtliche Perspektive trägt zur Versachlichung bei, an die sich immer wieder – aus kirchenrechtlicher Sicht – die Forderung nach einheitlichen Regelungen aller Landeskirchen anschließt. Kirchenrechtlich argumentiert Reinhard Frieling: Die konfessionsverschiedene Ehe von Amtsträgern. Ergebnis und gutachterliche Stellungnahme des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes bei den Gliedkirchen der EKD, in: DtPfbI 79 (1979), 597–601.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

„Die Probleme der konfessionsverschiedenen Ehe im Pfarrhaus können angemessen nur wahrgenommen werden im Kontext der modernen westlichen Gesellschaft. [...] Es verbietet sich m. E., die konfessionsverschiedene Ehe unabhängig und isoliert von diesen Aspekten zu verhandeln.“¹⁸

Georg-Hermann Dellbrügge arbeitet insbesondere Diskrepanzen zwischen den Erwartungen von Kirchenleitungen, Gemeinden und Kirchenvorständen an das Leben im Pfarrhaus und dem gelebten Leben im Pfarrhaus heraus. Seine Argumentation zielt nicht auf vermeintliche Fehlleistungen, sondern die Übersteigerung der Erwartungen gerade dann, wenn „die Pfarrersehe Gegenpol zur modernen Ehwirklichkeit sein“ soll (a.a.O., 516). Die innere ‚konfessionelle‘ Pluralisierung auch in nicht konfessionsverschiedenen Ehen zeige, dass Kirchenleitungen und weite Teile des Pfarrerdienstrechts an der Wirklichkeit vorbeigehen und die Pfarrer zu bevormunden versuchen.

„Die Forderungen, die da gedruckt sind, werden weithin nicht mehr akzeptiert. Sie wurden auch zuvor nicht allgemein akzeptiert, sonst wäre es nicht nötig gewesen, sie immer wieder zu propagieren. Die Beteiligung des Ehepartners eines Pfarrers muss von dem Paar selbstständig geregelt werden.“ (a.a.O., 526)

Dieser Beitrag ist in sich vielschichtig, weil er sehr weitgehend gesellschaftliche Transformationsprozesse geltend macht und die Ehe als „kulturelle Variable“ (a.a.O., 515) versteht, zugleich aber die mit dieser Variabilität verbundene innere Pluralisierung der Ausgestaltung von Partnerschaften auch theologisch begründet. Auf der Oberfläche mag sich die Argumentation an der Faktizität der Wirklichkeit orientieren, die dann auch im Pfarrhaus zur Anwendung käme. Tatsächlich aber greift hier eine theologische Argumentation, die sich auf die Reformation und die Freiheit des Gewissens bezieht.

Mediale Empörung klingt da an, wo einzelne Personen von dienstrechtlichen Reglementierungen negativ betroffen sind.¹⁹ Die wissenschaftliche Thematisierung von Konflikten ist engagiert, popularisierenden Effekten wirkt sie allerdings entgegen. Zur Skandalisierung des Pfarrhauses tragen die in den Zeitschriften

Engagiert – aber nicht popularisierend

durchgesehenen praktisch-theologischen Diskurse daher gewiss nicht bei. Eher im Gegenteil. Gesellschaftliche Emanzipationsprozesse, insbesondere die veränderten Rahmenbedingungen zur Berufstätigkeit der Frauen, die Öffnung des Pfarramts für Frauen, der Mentalitätswechsel im Geschlechterverhältnis und die religiöse Pluralisierung der Gesellschaft haben das Leben im Pfarrhaus verändert. Dieser Prozess ist nach wie vor unabgeschlossen. Im Spiegel der Pastoraltheologie zeigt sich, dass wir es nicht nur mit Anpassungsprozessen zu tun haben, sondern mit einer reflexiven Aneignung, zu der empirische Wahrnehmungen, sozialwissenschaftliche Argumentationen und nicht zuletzt auch die Theologie beigetragen haben.

¹⁸ Georg-Hermann Dellbrügge: Die konfessionsverschiedene Ehe im Pfarrhaus. Gesichtspunkte für ein Gespräch, in: PTh 74 (1985), 514–527: 514.

¹⁹ Vgl. z. B. Andreas Steidel im Sonntagsblatt 21 vom 19.05.2013: Eine Schwäbin in Berlin. Warum die entlassene württembergische Theologin Carmen Häcker ihr Vikariat in Berlin absolviert. (http://www.sonntagsblatt-bayern.de/news/aktuell/2013_21_24_01.htm). Die Entlassung eines homosexuellen Pfarrers ist auch der Anlass für den Text von Wiedemann (Anm. 16).

4. Das besondere Amt

Die für das Pfarramt typische Spannung, die in der Verbindung von Professionalität und Personalität liegt, bleibt ihm allerdings eingeschrieben. Öffentliche Wahrnehmung und private Ausgestaltung des Amtes lassen sich auch dann nicht voneinander trennen, wenn eine erhöhte Akzeptanz für eine Pluralisierung des Pfarramts seitens der Kirchenleitungen und der Gemeinden besteht. Das Pfarramt bleibt das besondere Amt, dessen Profil, Kernkompetenz und Struktur immer wieder aufs Neue bestimmt werden müssen – weil sie nur vor dem Hintergrund der eigenen Personalität gestaltet werden können.²⁰ Vielleicht wird das Pfarramt Gegenstand eines Verfallsdiskurses, wenn niemand mehr Interesse an exemplarisch gelebter Religion hat und es keine Neugierde auf das Leben im Pfarrhaus mehr gibt. Ein Thema mit zyklischer Konjunktur ist in diesem Zusammenhang die Frage nach der Besonderheit des ordinierten Amtes. In der Verhältnisbestimmung von Amt und Gemeinde verdichten sich kirchentheoretische Leitbilder, die zum Teil in starke Konkurrenz geraten. Produktiv wird diese Konkurrenz aus meiner Sicht da, wo das Pfarramt konzeptionell an der volksskirchlichen Kasualpraxis ausgerichtet bleibt und nicht durch gemeindeftheologische Beteiligungsparadigmen überformt wird.²¹ An die Besonderheit des ordinierten Amtes lagern sich alle möglichen Themen an, die die Plausibilität der Religion in der Gesellschaft betreffen. Eine Praktische Theologie, die eben diesen Zusammenhang wissenschaftlich bearbeitet, nimmt das Pfarramt als das ernst, was es ist: ein „mehrfunktionales Gebilde“²², dessen krisenhafte Strukturprobleme auf die Struktur der Gesellschaft hin zu reflektieren sind.

²⁰ Vgl. dazu die Kontroverse von *Dietrich Stollberg* und *Isolde Karle*: Über den Pfarrberuf, in: PTh 89 (2000), 524–528.

²¹ Vgl. dazu exemplarisch die Überlegungen von *Godwin Lämmermann*: Überlegungen zu Gemeindeprinzip, Volkskirche und Pfarrerrolle, in: ThPr 23 (1988), 33–49.

²² *Joachim Matthes*: Gesellschaftsentwicklung, Pfarramt und Pfarrerrolle, in: PTh 61 (1972), 23–27: 23.